



Professor Friedrich-Georg Schmieder (1911 - 1988)

Die unerwartete Kunde vom Tod von Prof. Dr. med. habil. Friedrich Georg Schmieder löste am 2. Februar 1988 in der Landschaft Betroffenheit und Trauer aus. Der Inhaber und bis zuletzt Leiter der von ihm gegründeten und seinen Namen tragenden Neurologischen Rehabilitationskliniken in Gailingen und Allensbach verstarb in Bad Krozingen im 77. Lebensjahr nach schwerer, mit bewundernswerter Gelassenheit ertragener Krankheit.

Friedrich Georg Schmieder wurde am 24. Juli 1911 in Köln als ältester Sohn (drei Brüder) geboren, doch stammt die Familie aus Kuhbach bei Lahr im Schwarzwald. Der Vater Georg war als Oberrevisor und Abteilungsleiter im Verband Rheinischer Landwirtschaftlicher Genossenschaften tätig. In Köln wuchs Friedrich Georg Schmieder auf und besuchte dort das Dreikönigsgymnasium. Hier wurde er in seiner Wesensart geprägt, und bis zuletzt war ihm das rheinländische Temperament anzumerken. Es folgte das Studium der Medizin an den Universitäten Innsbruck und Köln mit Approbation und Promotion im Dezember 1936.

Nach vorübergehender Tätigkeit (Medizinal-Praktikantenzeit) als Landarzt und als Schiffsarzt auf der Hamburg-Südamerika-Linie war Schmieder dann von 1938 bis 1948 an der Psychiatrisch-Neurologischen Universitätsklinik Heidelberg als Abteilungsarzt tätig, an der er auch seine Ausbildung als Nervenarzt erhielt (Anerkennung als Facharzt für Nerven- und Gemütskrankheiten im Juni 1946); 1944 habilitierte er sich mit einer Arbeit über die Spätschäden nach Fleckfieber. Die Beschäftigung mit organischen Hirnschädigungen faszinierte Schmieder und ließ ihn ein Leben lang nicht mehr los. Seit Ende August 1939 Sanitätsoffizier des Heeres (zuletzt Stabsarzt), wirkte er am Teillazarett der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik des Reservelazarets Heidelberg und baute die neurologische Nachbehandlungsabteilung der Wehrmacht für Fleckfieber und Enzephalitisfolgen (neuropsychiatrische Spätschäden) auf. Ende 1944 wurde er an die Front zur 11. Panzerdivision in Frankreich versetzt und geriet im Mai 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er bereits nach vier Wochen entlassen wurde. Am Drei-Königs-Tag 1945 hatte er noch das Eiserne Kreuz erhalten, weil er als Truppenarzt unter Lebensgefahr Verwundete vor den eigenen Linien geborgen hat.

Bereits in der Schule hat Friedrich Georg Schmieder davon geträumt, einmal eine eigene Klinik zu leiten. Dieses Ziel verfolgte er hartnäckig und wurde dabei von seiner Frau Marianne, geb. Hitzler (Heirat im Oktober 1940, 3 Töchter) bestärkt und unterstützt. Am 1. April 1948 eröffnete er eine nervenärztliche Kassenpraxis in Kirchheim unter Teck (bis 31. März 1951); in dieser Zeit war er Mitbegründer des »Geislinger Kreises« und des »Hartmann-Bundes« in Württemberg.

Niederlassung in Gailingen

Im Jahre 1950 bot sich dann die Gelegenheit, ein früheres Naturheilsanatorium in Schloß Rheinburg bei Gailingen von Frau Egli von Opel zu pachten und hier am 1. November 1950 ein Privatsanatorium für Nervenranke mit 20 Betten und 20 Angestellten zu eröffnen.

Die ersten Gailingener Jahre unter sehr beengten Verhältnissen in jeder Hinsicht waren außerordentlich schwierig und erzwangen nicht nur individuelle Lösungen im medizinisch-therapeutischen Bereich, sondern forderten Schmieders unternehmerischen Wagemut heraus. Es waren oft wirtschaftliche Gratwanderungen, die er in den ersten Jahren bei äußerster persönlicher Beschränkung (die Familie wohnte zunächst im gleichen Gebäude wie die Patienten und konnte sich keinen Urlaub leisten) unternehmen mußte. Dennoch war er bei allem, was er tat, immer und vor allem Arzt. Was er plante und wagte, war für die Klinik und die Patienten bestimmt. Es dauerte einige Jahre, erfüllt von Ringen und Sorgen, bis die Klinik endlich auf stabilen Füßen stand. Er hatte hierbei Glück, viele gute Mitarbeiter zu finden und hat dies stets dankbar anerkannt, auch wenn an der Rollenverteilung kein Zweifel bestehen konnte.

Auf- und Ausbau der Kliniken Dr. Schmieder

Der Auf- und Ausbau des Sanatoriums und (seit 1957) der Neurologischen Klinik kann hier kurz skizziert werden. Auf Wunsch des Landesversorgungsamtes Südbaden wurde im Februar 1952 eine Abteilung für Badekuren von hirnerkrankten Kriegsbeschädigten mit 45 Betten eröffnet und 1953 wurde das ganze Haus auf die Nachbehandlung von Hirnschädigten umgestellt bei gleichzeitiger Aufhebung der Klasseinteilung - auch Privatpatienten wohnten und wohnen in der Allgemeinklasse. Zu der großen Zahl der auf Jahrzehnte zu versorgenden hirngeschädigten Kriegsversehrten kamen in steigendem Maße dank der Fortschritte der Unfall- und Hirnchirurgie auch die Verkehrsunfallopfer und Tumoroperierte mit organischen Hirnschädigungen, die Nachfrage nach rehabilitativer Behandlung nahm wegen der sichtbaren Erfolge in Gailingen an Zahl und Dringlichkeit zu. So entschloß sich Friedrich Schmieder ab 1957, alle notwen-

digen diagnostischen Einrichtungen (Röntgen-Labor, Elektrophysiologische Abteilung) zu schaffen. Im April 1956 legte Friedrich Schmieder dem Bundesminister für Arbeit eine heute noch gültige Denkschrift mit dem Titel »Das Heilverfahren bei Hirnverletzten mit besonderer Berücksichtigung von Versehrten-sport und Rehabilitation« vor.

Nach dieser entscheidenden Weichenstellung 1957 begann zielstrebig der Ausbau der Klinik auf dem 1956 erworbenen großen Grundstück »Auf dem Berg« mit insgesamt 6 Häusern, durch Kauf von Häusern in Gailingen (etwa des Gasthauses »Zum Löwen«) und durch Pachtung (z. B. des landwirtschaftlichen Gutshofes bei der Rheinburg) anderer Gebäude. Im Jahre 1961 entstand die Neurochirurgische, 1962 die Neuroradiologische Abteilung. Ab 1977 setzten die Kliniken Schmieder als eine der ersten Kliniken in Deutschland einen Computer-Tomographen für den Kopfbereich ein. 1968 wurde der gemeinnützige Verein »Jugendwerk Gailingen e. V.« gegründet. Friedrich Schmieder hatte ein modellhaftes Konzept zur Errichtung von Sonderanstalten für Kinder und Jugendliche erarbeitet. Im Jahre 1973 konnte das von ihm konzipierte Rehabilitationskrankenhaus »Jugendwerk« auf einem Sonderbaugelände eingeweiht werden. Ein Jahr später gab Dr. Schmieder die von ihm ehrenamtlich übernommene Leitung ab.

Zu Beginn der 70er Jahre reifte der Plan, eine spezielle »Studienklinik« für hirngeschädigte Geistesarbeiter in der Nähe der Universität Konstanz zu schaffen. 1972 begann so der Bau eines neuen Klinikteils in Allensbach mit jetzt insgesamt 5 Häusern (280 Betten). Der Ausbau der Gailinger Klinik (12 Häuser, 340 Betten) endete mit dem Bezug des Hauses »Tirol« 1985 (alle Häuser sind nach Landschaften oder Bergen benannt). Die Zentralverwaltung (Haus »Thurgau«) zog im Frühjahr 1988 nach Allensbach um. In 38 Jahren (seit 1950) hat Friedrich Schmieder 38 Häuser eingerichtet oder gebaut! Die wirtschaftlich und verwaltungstechnisch als Einheit geführten Schmieder-Kliniken mit 620 Betten und 650 Beschäftigten (darunter 32 Ärzten, 18 Psychologen und rd. 220 therapeutische Mitarbeiter) sind das bedeutendste und größte neurologische Rehabilitationszentrum in der Bundesrepublik, ein bedeutender wirtschaftlicher Faktor überdies auch für die beiden Gemeinden Gailingen und Allensbach.

Mit dem Städtischen Krankenhaus Singen besteht seit Mitte 1988 ein Kooperationsvertrag dergestalt, daß die dortige Neurologische Abteilung von einem Chefarzt der Kliniken Schmieder geleitet wird.

An seinem 75. Geburtstag gab Friedrich Schmieder bewegt und mit tiefer Genugtuung bekannt, daß es ihm gelungen sei, den Kliniken im Zusammenhang mit einer Familienstiftung eine neue und langfristigen Bestand verheißende Rechtsform zu geben.

Die Kliniken Dr. Schmieder sind heute das größte Spezialkrankenhaus zur Untersuchung und Behandlung von Kranken mit Hirnschädigungen (häufige Ursachen: Unfall, Tumor und Hirndurchblutungsstörungen). Sie sind nicht nur für unser Land ein Modell, sondern werden immer wieder von Medizinern aus aller Welt besucht.

Neben der fachlichen Leistung, modellhaft eine umfassende Konzeption für die Behandlung von Hirnschädigungsfolgenzustände entwickelt zu haben, steht die wirtschaftliche Leistung des Unternehmers Friedrich Schmieder, ohne jede finanzielle Unterstützung seitens der Öffentlichkeit und der Kostenträger, lediglich abgesichert durch deren Belegung, als Einzelner einen so großen Betrieb aufgebaut zu haben. Den Kauf des Geländes Villa Douglas in Konstanz, wo bis 1992 ein Klinikkomplex mit weiteren 168 Betten für Patienten mit neurologisch-psychosomatischen Krankheitsbildern entstehen soll, hat Friedrich Schmieder 1986 noch vorgenommen und eingeleitet.

Eigene Forschungen und wissenschaftliche Mitarbeit bei Verbänden und Fachvereinigungen

Seit den 50er Jahren beteiligte sich Friedrich Schmieder mit seinen Mitarbeitern aktiv an der Arbeit der »Deutschen Gesellschaft für Neurotraumatologie und klinische Hirnpathologie e. V.«. Ab 1969 gehörte er dem Vorstand dieser Gesellschaft an und war 1971 bis 1973 ihr 1. Vorsitzender; seit 1959 bereichern Vorträge von Mitarbeitern der Schmieder-Kliniken die Tagungen der Gesellschaft. Als einer der ersten hat Friedrich Schmieder die Konzepte des Hirntrainings entwickelt, die nach 30 Jahren Allgemeingut der neuropsychologischen Therapie geworden sind. Nicht minder bedeutsam sind die von ihm ins Leben gerufene Rehabilitationspädagogik und die Berufstherapie. Über all dies hat er in zahlreichen Veröffentlichungen in der Fachliteratur berichtet.

In besonderer Weise erforschte er die Leistung des Gehirns als Träger der menschlichen Kultur- und Geistesgeschichte. »Er wollte hirnorganisch Geschädigte nicht nur mit mehr oder weniger alltags- und berufsbezogenen Methoden behandeln, sondern er wollte gleichzeitig kulturellen Hintergrund vermitteln und aufzeigen, was das Gehirn, was der menschliche Geist schaffen kann, welchen Sinn es macht, Hirnfunktionen zu trainieren. Und deshalb strahlten seine Kliniken immer ein ganz besonderes Fluidum aus« (Gerhard Busch).

Auch in der ärztlichen Standespolitik war Friedrich Schmieder aktiv, so - wie bereits erwähnt - Ende der 40er Jahre als Mitbegründer und zeitweiliger Geschäftsführer des Hartmann-Bundes in Baden-Württemberg (vorübergehende Tätigkeit im Bundesvorstand und in der Bundesarbeitsgemeinschaft der westdeutschen Ärztekammern). Eine Zeitlang war er auch Beauftragter der Westdeutschen Ärztekammer für Suchtfürsorge; Verhütung von Alkohol- und Drogensucht war ein Thema vieler seiner Veröffentlichun-



Oben Kliniken Schmieder in Allensbach, unten Kliniken Schmieder in Gailingen.

gen. - Friedrich Schmieder besaß eine unverkennbare didaktische Begabung, und so hat er zeitlebens nicht selten auch volkstümliche Vorträge über Gesundheitsfragen gehalten, um durch Belehrung zu helfen. »Lebenslang Lernende leben länger« - diese Regel, die er selbst sehr ernst nahm, spielte auch in der Therapie der Klinik eine bedeutende Rolle, und er selbst hat immer neue Wege gesucht, um seinen Patienten Möglichkeiten solchen Lernens anbieten zu können.

Schmieders Verdienste wurden 1974 mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande und 1979 mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse gewürdigt. Seit 1971 war er Ehrenbürger von Gailingen, und 1980 verlieh ihm der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg den Ehrentitel »Professor«. Ein Vorhaben ist nicht mehr zur Vollendung gediehen; Er wollte die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Gehirns darstellen und sammelte für diese Forschung viele Jahre Literatur und Material, doch kam es nicht mehr zur Ausarbeitung dieser Gedanken.

Sammler und Förderer von Kunst und Wissenschaft

Man würde der Persönlichkeit und Tatkraft Friedrich Schmieders nicht gerecht, ließe man seine Liebhabereien auf anderen Gebieten außer acht; auch hier hat er es zur Meisterschaft gebracht. Bei vielen wissenschaftlichen, künstlerischen und gemeinnützigen Unternehmen - im ganzen dürften es über 50 sein - erwies er sich als hilfreicher, uneigennütziger Mäzen. Nicht alles davon wissen wir; er hat vieles im Stillen getan und auch manchen Menschen still geholfen. Es machte ihm Spaß, sich in fremden Fachgebieten mit unbefangenen Blick umzuschauen. Im Nu entwickelte er für jedes Problem eine Reihe von Lösungswegen, und immer fand und sah er etwas, was den Fachleuten entgangen war. An erster Stelle - und vor allem - sind zu nennen die Bücher, bibliophile und seltene Drucke, die er liebte. Im Jahre 1961 sprach Friedrich Schmieder in Konstanz vor der Gesellschaft der Bibliophilen, deren Vorstand er zeitweilig angehörte, »zur Psychologie der Bibliophilen und der Bibliophilie«. Hierbei wurde seine subjektiv-persönliche Beziehung zum Thema, die eigene Motivierung zum Sammeln, sichtbar, und zwar nicht als »Besitzdrang« oder »Flucht aus dem Alltag«, sondern als ein in der Tiefe fundiertes Spiel, als eine »Ausweitung der persönlichen Kräfte, Glückserhöhung und Vermehrung der Lebensintensität«. Für ihn war es wohl auch ein magisch-archetypischer Vorgang. So erinnerte er einmal daran, daß die Steinzeitmenschen das Hirn ihrer großen Toten oder Gegner durch Verzehren sich zu eigen gemacht haben - der Bibliophile tue auf zivilisierte Weise das Gleiche: An die Stelle der Antropophagie tritt das Büchersammeln, an die Stelle des Gehirns tritt das Buch des Verfassers. - Wichtige Sammlungen, eine umfangreiche Fachbibliothek waren sein Stolz und seine ganze Freude. Mitte der 70er Jahre dachte er an die Einrichtung eines Buchmuseums in Gailingen; an einige Ausstellungen über Medizingeschichte, bibliophile Kostbarkeiten, Fasnet oder die Bibel sei hier nur erinnert. Für die kunstvollen Einbände seiner Bücher sorgte der Singener Meister Alfons Förg seit seines Wirkens sowie seit Beginn der 80er Jahre der Buchbinder Jürgen Kappes in Hilzingen. 1967 würdigte Friedrich Schmieder bei der Vernissage einer vom Kunstverein Singen ausgerichteten Ausstellung von kunsthandwerklichen, insbesondere von kostbaren Buchbinderarbeiten das Werk und die Persönlichkeit von Alfons Förg. Eine große Freude bereitete ihm ein von seinen Freunden zum 65. Geburtstag im Jahre 1976 überreichtes handgeschriebenes und gemaltes Buch im Folioformat, ein Unikat, gestaltet von Erich Hofmann in Konstanz. Das Rosgarten-Museum in Konstanz hat er stets und nachhaltig unterstützt; von 1976 bis 1978 war er Vorsitzender des Vereins der Freunde des Rosgarten-Museums. Er baute eine der größten und geschlossensten privaten Sammlungen von Veduten und alten Karten aus Südwestdeutschland, Vorarlberg und Tirol sowie der Schweiz auf; die meisten dieser alten Ansichten dienen zum Schmuck der Häuser seiner Kliniken. Auch der Bildenden Kunst gehörte seine Zuneigung, die Werke der Bildhauer und Maler unserer Zeit und Landschaft sind in seiner Umgebung ganz selbstverständlich und großzügig präsent; mit den Künstlern selbst pflegte er ein für beide Teile anregendes und förderliches Verhältnis.

Seine Interessen an der Vor- und Frühgeschichte, an der Evolution des Menschen, an der Entwicklung des menschlichen Denkens, an Symbolen, Ritualen und Bräuchen und ganz allgemein an den Festen war ausgeprägt und häufig fachbezogen. Hervorgehoben sei, daß er u. a. dem Kunsthistoriker Dr. Friedrich Thöne in unserer Landschaft Heimatrecht verschafft und so die Voraussetzungen gegeben hat für eine Reihe wichtiger kunsthistorischer Veröffentlichungen über unsere Heimat. Auch dem Hegau-Geschichtsverein und seiner Zeitschrift »Hegau« galt sein besonderes Interesse, mehrfach hatte er größere, den Hegau betreffende Forschungsvorhaben im Generallandesarchiv Karlsruhe ermöglichen helfen. In diesen Kontext gehört seine Vorliebe für die Daseinsform »Fasnacht«; seine Erfahrungen mit dem Kölner Karneval spielten dabei eine wesentliche Rolle. Er verstand die Fasnacht als ein psycho-hygienisches Medium im Sinne eines »seelischen Gesundheitsschutzes«. So hat Friedrich Schmieder in unserer heimischen Fasnacht vielfältig als Initiator der Fasnachtsforschung und bei der Entwicklung des Fasnachtsbrauchtums mitgewirkt und geholfen. Auf ihn gehen zurück der Tübinger Arbeitskreis für Fasnachtsforschung (1962 - 1969) und die 1962/63 mit Studenten des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts durchgeführte Erhebung fasnächtlichen Brauchtums in 534 Dörfern. Den wissenschaftlichen Part des Tübinger Arbeitskreises übernahm er auf Vorschlag von Friedrich Schmieder 1970 ins Leben gerufene »Langensteiner Kreis« unter Leitung von Dr. Franz Götz. Friedrich Schmieder war der erste Präsident des 1970 gegründeten Vereins »Fasnachts-Museum Langenstein e. V.« als Träger des 1969 eröffneten Fasnet-Museums in Schloß Langenstein (bis 1984); von

1976 bis 1984 gab er die »Schriften der Langensteiner Kumpaney« heraus. In Gailingen gehörte er zu den Mitbegründern der Eichelklauber-Zunft (1962) und der klinikeigenen Zunft Dr. Eysenbarth (1967). Da Friedrich Schmieder und seine Familie mehrere Jahre in Singen wohnten, war er Mitglied der Poppele-Zunft und gehörte deren Rat von 1960 bis 1962 an; auf ihn geht nach Kölner Beispiel die Gründung des Ehrenrates der Poppele-Zunft 1962 zurück. Nicht unerwähnt darf bleiben seine Sammlung von Fasnetmasken und Kultmasken fremder, exotischer Kulturen.

Nach der Darbietung all dieser Fakten ist es einsichtig, daß eine biographische Würdigung Friedrich Schmieders ein schwieriges Unterfangen ist, denn wer außerhalb seiner Familie hat ihn so gut gekannt, daß er hoffen durfte, ihn in seiner ganzen Persönlichkeit, seinem Wesen und seinen Gedanken richtig erfaßt zu haben? In ihm vereinten sich auf glückliche Weise Ideenreichtum, unermüdlige, begeisterte Tatkraft und unternehmerische Begabung. Dazu kam eine historische Situation, die entschlossenes Handeln begünstigte. Friedrich Schmieder hat in unserer Landschaft bleibende Spuren hinterlassen.

Quellen und Unterlagen:

Unterlagen der Schmieder-Kliniken

Texte (Würdigungen) von Heike Schmieder M. A., von Dr. Dr. Eberhard Dobler und Dr. Gerhard Busch H. Berner: Nachruf auf einen großen Freund der Zunft, Professor Friedrich Georg Schmieder, in Poppele-Zeitung 1989

Herbert Berner, Singen



Person und Gemeinschaft Karl Schmid zum 65. Geburtstag

Am 24. September 1988 feierte Prof. Dr. Karl Schmid in Freiburg seinen 65. Geburtstag. In Rielasingen (Arlen) geboren, in Singen aufgewachsen, hatte Schmid nach schwerem Kriegseinsatz in der weitgehend zerstörten Universität Freiburg das Studium der Geschichte aufgenommen, das er 1951 mit der von Gerd Tellenbach betreuten Dissertation über »Graf Rudolf von Pfullendorf und Kaiser Friedrich I.« abschloß. Als bald wurde er ein führendes Mitglied in dem seit 1952 entstehenden, von Tellenbach geleiteten und später so genannten »Freiburger Arbeitskreis«, der sich die Erforschung des früh- und hochmittelalterlichen Adels zum Ziel gesetzt hatte.

Zunächst waren die Themen der Forschungen Schmidts stark vom regionalen Umfeld seiner Heimat bestimmt. Seine Dissertation hatte er in der Absicht geschrieben, einen Beitrag zur Geschichte des Hegau und des Linzgau zu leisten, wo die gräflich pfullendorfschen Burgen standen und wo seine eigenen Vorfahren zu Hause waren. Mit einem Beitrag über »Burg Twiel als Herrnsitz« beteiligte sich Schmid an dem 1957 von H. Berner herausgegebenen Hohentwiel-Band. Seine erste Zeitschriftenaufsatz erschien 1956 im ersten Band des »Hegau« über »Gebetsverbrüderungen als Quelle für die Geschichte des Klosters Schienen«. Und sein Beitrag in der ersten großen Publikation des Arbeitskreises behandelte »Königtum, Adel und Klöster zwischen Bodensee und Schwarzwald« (1957). Im gleichen Jahr erschien dann Schmidts bahnbrechende Abhandlung »Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel«, in der er Überlegungen vortrug, die seither maßgebend geworden sind. Schmid zeigte, daß adlige Geschlechter nicht, wie man allzu lange angenommen hatte, ein für allemal fixierte Gegebenheiten sind, sondern daß sie entstehen und sich wandeln, und daß dieser Prozeß nicht von biologischen, sondern von geschichtlichen und d. h. vor allem auch von mentalen Gegebenheiten bestimmt ist: vom Selbstbewußtsein nämlich, vom geschichtlich gewordenen Gefühl und Wissen des Zusammengehörens. Das Selbstverständnis, das »Bewußtsein der ihm eigenen Tradition« ist es, die einem adligen Geschlecht »Geschichtlichkeit verleiht«. Dieser fundamentale, auch in der ausländischen Forschung sogleich vielbeachtete Ansatz hat in methodisch neuer Weise die Entstehung und Geschichte sozialer Gruppen mit ihrem Bewußtsein von sich selbst verknüpft. Darüber handelt dann auch Schmidts Freiburger Habilitations-Schrift von 1961 (»Gebüt, Herrschaft, Geschlechterbewußtsein. Grundfragen zum Verständnis des Adels im Mittelalter«) und seither bis heute zahlreiche einzelne Untersuchungen über die Welfen, die Nachfahren Widukinds, die Salier, die Staufer, um nur einige der berühmtesten Familien und Geschlechter zu nennen.

Gleichzeitig hatte Schmid für seine sozialgeschichtlichen Forschungen mehr und mehr eine neue Gattung historischer Überlieferung herangezogen, die bisher vernachlässigt war, ja, die bei den Mittelalterhistorikern als ganz unergiebig galt: die Memorialüberlieferung, vor allem die Gedenkbücher mit ihren